

# Der Textil-Arbeiter

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin O 34, Memeler Straße 89  
Fernsprecher: E7, Wechsel 4071. — Die Zeitung erscheint jeden Freitag. — Telegrammadresse: Textilpraxis Berlin.



Anzeigen- und Verbandsgeber sind an Deutscher Textilarbeiter-Verband, Hauptvorstand Berlin O 34, Memeler Str. 89 (Postfach-Konto Berlin Nr. 12971), zu richten. Bezugspreis, nur durch die Post, vierteljährlich 6 M. Anzeigenpreis für die achtgespaltene Vorgesetzte 2 M.

Nummer 7

Berlin, den 12. Februar 1932

44. Jahrgang

## Kurbeln wir die Wirtschaft an! Schritte zu einer Kreditreform

Sichten wir die Voraussetzungen für eine erfolgversprechende Anturbelung. Wir haben vor allem in Deutschland einen Riesenbedarf, vielleicht noch in weit größerem Maße als den, mit dem wir in die Rentenmarkzeit gingen und der dann das Rückgrat der kommenden Konjunktur wurde. Wir haben ein verhältnismäßig niedriges Preisniveau bei Arbeitslöhnen, die der Industrie einen auskömmlichen Gewinn anreiz lassen. Wir haben schließlich — und das ist nicht das Unwichtigste — die psychologische Einstellung in Deutschland, daß es anders werden muß und anders werden kann, daß man sich nicht willens- und hemmungslos in die drohenden Gefahren einer neuen Finanzkrise treiben zu lassen braucht. Diese Auffassung vom Wirtschaftsbild ist sicherlich ein wichtiges Aktivum, das für die notwendige Anturbelung zur Verfügung steht.

### Wagemann-Plan.

Es liegt in der Krisenluft, daß in Augenblicken, wie wir sie jetzt durchleben, die bekannten Propheten auftauchen, die mit einem Schlag aus Sauer Süß machen zu können vorgeben.

Eine Ausnahme davon macht der sogenannte Wagemann-Plan. Professor Dr. Wagemann ist Leiter des Deutschen Konjunkturforschungsinstituts und internationaler Wirtschaftsfachmann. Er hat in Gemeinschaft mit bekannten Leuten aus der Praxis, darunter auch der Leiter der Arbeiterbank Dr. Bachem, ein Projekt ausgearbeitet, das man am besten wohl als Kreditreform bezeichnen kann. Dieses Projekt hat, wohl infolge einer absichtlichen voreiligen Publikation, in der Öffentlichkeit eine geteilte Aufnahme gefunden. Besonders wenden sich die Banken gegen die Wagemannschen Pläne. Wohl deshalb, weil die Wagemannsche Reform den Banken einen gewissen Zwang hinsichtlich der Deckung ihrer Depositionen, der Kreditsteuerung usw. zumutet, der den Bankfürsten, deren Unzulänglichkeit sich ja während der Bankkrise im Sommer 1931 ergeben hat, nicht schmachhaft ist. Die Banken haben denn auch viel dazu beigetragen, das Mißverständnis über den Wagemann-Plan zu verschärfen und zu vergrößern.

Am besten sagt man wohl, was das Wagemann-Projekt nicht will. Keine Inflation, keine Binnenwährung, also kein Geld für die Reichen und kein Proletariatsgeld, keine Doppelwährung, keine Währungsabwertung. Das Projekt enthält Sicherheitshalter, um derartige Experimente zu verhüten. Was nun der Wagemann-Plan will? Eine Deckung des sogenannten Girargelds, des Geldes, das hauptsächlich der Wirtschaftsbewegung und den Auslandszahlungen dient, durch die in Deutschland verfügbaren Gold- und Devisenbestände, durch gute Handelswechsel. Also eine verbesserte Deckung dieses Geldes in der Art, wie wir das heute durchweg haben. Dabei wird den Gold- und Devisenbeständen wieder ihre von Natur eigentümliche Rolle zugewiesen, nicht Noten zu decken, sondern dem Spitzenausgleich in den internationalen Zahlungen zu dienen. Das Geld, das dem Verkehr im Inlande dient, den breiten Massen, das Konsumentengeld, soll durch eine

## Stärker Preise senken! Weshalb der Verbraucher überhöhte Preise bezahlen muß

Sehr auffschreckende Zahlen veröffentlicht der Warenhausbesitzer Schoeden in einem Aufsatz in der Zeitschrift des Verbandes der Waren- und Kaufhäuser. Schoeden hat für sein Unternehmen einen eigenen Warenpreisindex eingeführt, der seit zehn Jahren (1922) ununterbrochen berechnet wird. In ihm werden monatlich die Einkaufspreise und die Verkaufspreise von 303 Warenarten auf 36 Abteilungen, gewogen nach der Bedeutung, die die repräsentierten Warengruppen im Umsatz des Gesamtunternehmens haben, festgehalten und zu den Vorkriegspreisen in Vergleich gestellt. Wenn man die schweren Nachteile des amtlichen Lebenshaltungsindex kennt, ist es

sicherlich wertvoll, den Schoeden-Index mit dem Index des Statistischen Reichsamtes zu vergleichen.

Die Vorkriegsvergleichszahl dieses Index (Preis von 1913 = 100) ist für den Monat Oktober 115,9. Im Vergleich dazu stehen die Konsumgüterpreise des deutschen Großhandelsindex auf 135,8, der Reichsindex der Lebenshaltungskosten (ohne Wohnung gemessen) auf 133,4.

	Lebenshaltungskosten-Index	Konsumgüter aus dem Großhandels-Index	Schoeden-Index
Textilien u. Schuhzeug	134,2	137,3	122,8
Ernährung	123,4	—	110,0



Schuld der öffentlichen Hand gedeckt werden. Anfänge einer solchen Regelung haben wir bereits in anderen Ländern. Daß ein Geld für Reiche und für Arme geschaffen werden soll, schaltet sich dadurch aus, daß die Eintauschbarkeit unter allen Umständen gewährleistet ist.

Auch die Regierung ist vom Wagemann-Plan abgerückt, nachdem der Reichsanzler Brüning vorher seine weitgehende Zustimmung zu diesen Projekten versichert hatte. Auch die Reichsbank soll auf dem Standpunkt stehen, daß für die guten Vorschläge des Wagemann-Plans immer noch Zeit nach einem Jahre wäre. Wo man, sofern man noch ist, sich die entsprechenden Ämten vorlegen lassen kann. Soweit die Reichsbank in Frage kommt: Glorreich war die Leitung unter Luther nie. Das darf aber kein Grund sein, einzugehen, daß Vorschläge, die eigentlich der Reichsbankpräsident hätte machen müssen, von anderer Seite kommen. Vielleicht mag auch dieses oder jenes für Reichsregierung und Reichsbank ausschlaggebend sein. Wir hoffen aber nicht, daß dazu jener einfältige Glaube zählt, ein sich lanierendes Deutschland könne seine Positionen in den Reparationsverhandlungen gefährden. Wenn ausländische Regierungen so einfältig sind und annehmen, daß Deutschland im Rahmen derartiger Experimente Hunderte von Millionen Mark

aufbringen kann, während seine Auslandsgläubiger stillhalten müssen, daß Deutschland reich genug ist, um großzügige Arbeitsbeschaffungsprogramme durchzuführen, so soll man ihnen ruhig antworten, daß das keineswegs so ist. Daß die Befriedigung der Auslandsgläubiger davon abhängt, in welchem Ausmaß Deutschland nach seiner unbegreiflichen Passivität auf wirtschaftlichem Gebiet während des letzten Jahres endlich aktiv wird.

Schließlich sind nicht die Einzelheiten im Wagemann-Plan, über die man debattieren kann, entscheidend. Selbst nicht der Wagemann-Plan. Auch nicht die Kreditausweitung bei der Reichsbank, die unser Noteninstitut bereits bei der Bankens- und Sparkassenkrise vorgenommen hat, jetzt immer noch vornimmt und, z. B. für die landwirtschaftliche Entscheidung im Ausmaß von 800 Millionen Mark, weiter vornehmen soll. Sicherlich gibt es in der Kreditgewährung einen Punkt, wo, wenn dieser überschritten wird, das Vertrauen zur Mark purzeln muß. Aber bei einer planmäßigen Anturbelung der Wirtschaft, auf die der Wagemann-Plan, an dessen Stelle schließlich jeder andere Plan treten kann, hinstrebt, ist im Grunde genommen die viel erörterte Kreditausweitung Nebenache. Hauptsache sind die ungeheuren Summen im Betrage von sicherlich über eine Milliarde, die heute in

Vor dem Kriege arbeitete ein deutscher Arbeiter für den Erwerb eines Meters Hemdenstück 47 Minuten, jetzt im Oktober 1931 hat er für die gleiche Stoffqualität und Menge nur 36 Minuten zu arbeiten. Der Arbeiter kann also ein gebrauchsfertiges Baumwollgewebe in 76 Proz. des Zeitaufwandes von früher erwerben. Kauft er sich nun zu diesem Stoffe den für die Anfertigung des Wäschestücles nötigen Nähfaden, so kommt er in das Gebiet der Preisbildung des Deutschen Nähgarnsyndikates, und er muß für das Nähgarn 175 Prozent der Vorkriegsarbeitszeit aufwenden.

Für ein Paar Herrenstiefel (Kindboog, durchgenäht) arbeitete ein deutscher Arbeiter vor dem Kriege 16 Stunden, jetzt 14 1/2 Stunden. Der zeitliche Aufwand für ein Paar Herrenstiefel ist also jetzt etwa 90 Proz. der Vorkriegszeit.

Ein Pfund Margarine kann er jetzt, begünstigt durch die ungewöhnlich niedrigen Weltmarktpreise für die Rohprodukte, für 40 Prozent der Arbeitszeit, die in der Vorkriegszeit aufwenden mußte, erwerben. Ein Pfund Kernseife zu 50 Proz., ein Emailleschmortopf zu 57 Proz., ein Schreibheft zu 75 Proz., ein Reclamheft (gebundener Ladenpreis) zu 145 Proz.

Nach diese Materialien beweisen, daß der Preiskommissar noch eine sehr sehr große Aufgabe vor sich hat. W. H.

## Ungenügende Preissenkung

In einer Pressebesprechung äußerte sich der Reichskommissar für Preisüberwachung, daß der bisherige Erfolg des Preisabbaus nicht genügend sei. Es müssen noch ganz gewaltige Anstrengungen gemacht werden, um die verheerenden Folgen einer weiteren Schrumpfung der Marktlage zu verhindern.

Sehr charakteristisch für die in Deutschland herrschende „freie Wirtschaft“ war die Mitteilung Dr. Goerdeler, daß es auf dem Inlandsmarkt 56000 gebundene Preise (Kartellpreise) gibt. Auf diesem Gebiet wird in den nächsten Tagen noch die Verordnung erlassen werden, daß auf dem Verpackungsmaterial der alte und der neue Preis aufgedruckt werden muß bzw. das höhere Gewicht, falls die Preise nicht geändert wurden.

den Kommoden und in den Strümpfen stecken, und der Wirtschaft entzogen werden; in Teilbeträgen von 200 bis 300 Mark; die aber, wenn neues Vertrauen sie konzentriert, die Riesenkapitalmassen bilden werden. Machen wir unsere Banken wieder manövriertfähig. Machen wir unseren Kreditapparat wieder aktionsfähig. Führen wir unseren Unternehmungen wieder neue Kredite zu. Vereinen wir den ganzen Komplex in unserer Kreditwirtschaft. Bannen wir die Gefahr von Bankpleiten und Inflationen, und das Vertrauen wird wieder kommen. Das Strumpf-geld wird wieder in die Betriebe wandern. Dann wird auch gegenüber dem Ausland an Stelle der unbefriedigenden Stillhalteabkommen wieder ein geschäftsbekundiger Verkehr treten. Dann wird man froh sein, wenn man die vorgesehene Rückzahlungsfrist nicht beachtet läßt. Wenn die Arbeitslosen zahlen sich verringern, wenn die Wirtschaftsindizes nach oben zeigen, dann ist auch die Gefahr von rechtsradikalen Putzchen im Lande selbst gebannt. Dann wird sich zeigen, daß der ganze Nationalsozialismus nichts anderes war wie eine Stimmung, die Unverständnis für die Vorgänge in der kapitalistischen Wirtschaft erzeugte. Der deutsche Faschismus wird dann sein, was er in Wirklichkeit ist, ein Panz-



# Textilarbeiter, merkt euch das!

## Der Deutsche Streikschutz hat Geld

Die „Deutsche Arbeitgeber-Zeitung“ teilt mit, daß die Streikentschädigungsgesellschaft der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände, der Deutsche Streikschutz, Berlin, den Beitrag für das Jahr 1932 nur in halber Höhe erheben werde. So heißt es unter anderem weiter:

„Nur in dem Falle, daß im kommenden Jahre starke Streikwellen auftreten, wird die zweite Beitragshälfte je nach dem Bedürfnis teilweise oder ganz nachgehoben werden. Die Gesellschaft hat infolge starken Mitgliederzuwachses und sparsamer Wirtschaft erhebliche Reserven ansammeln können und sieht davon ab, in der Zeit wirtschaftlicher Depression die Rücklagen weiter zu verstärken, was an sich für die von ihr verfolgten Ziele zweckmäßig wäre.“

Wie wir sehen, hat die Kampforganisation der Unternehmer so viel Geldmittel aufgespeichert, daß sie für das kommende Jahr die Beiträge herabsetzen kann. Dieser Umstand bedeutet aber gerade für alle Arbeiter eine Mahnung, sich fester zusammenzuschließen und ihrer Organisation ebenfalls genügend Mittel zur Verfügung zu stellen, damit sie in kommenden Kämpfen gestärkt ist.

Das Unternehmerblatt kann es sich nicht verkneifen, im Zusammenhang mit der Beitragsherabsetzung seiner Kampforganisation die Sozialversicherung mit einem Hieb zu bedenken. Sie schreibt:

„Wir begrüßen im allgemeinen Arbeitgeber-Interesse diesen Beschluß und können nur wünschen, daß die um ein Vielfaches höheren Beiträge zur Sozialversicherung, die den Arbeitgeber auf das schwerste belasten, gleichfalls eine Senkung erfahren. Das wäre unbeschadet der Leistungen ohne weiteres möglich, wenn man den ausgeblähten Verwaltungskörper einschränkte und zu angemessen sparsamer Verwaltung sich entschließen würde.“

Wie immer, wenn es sich um die Interessen von Arbeitern handelt, findet die „Deutsche Arbeitgeber-Zeitung“ jeden Pfennig schade, der dafür ausgegeben wird. Ihr sind die Beiträge ihrer Mitglieder für diese Einrichtung zu kostbar, und es ist auch bekannt, daß jeder Unternehmer den Abzug der Beiträge für die Sozialversicherung scheut wie der Teufel das Weihwasser. Wir haben in letzter Zeit wiederholt aus dem sächsischen Wirkeregebiet Nachrichten gebracht, in denen von der Nichtabführung solcher Beiträge berichtet wurde. Hier liegt kraffer Egoismus vor. Wenn der Arbeiter krank wird oder wenn er eine gewisse Altersgrenze erreicht und arbeitsunfähig wird, steht ihm kein Bankkonto zur Verfügung, aus dem er seinen Lebensunterhalt bestreiten kann. Da er aber dem Unternehmer seine Arbeitskraft geopfert und ihm den Reichtum erst geschaffen hat, so kann er mit gutem Recht verlangen, daß der Unternehmer auch bei Zeiten durch besondere Beiträge zu sozialen Einrichtungen dem Arbeiter eine Entschädigung gibt. Die Angriffe der Kapi-

talisten auf die Sozialversicherung, die mit einer gewissen Planmäßigkeit erfolgen, sind nicht nur dumm und abgeschmackt, sondern auch im höchsten Grade roh und zeugen von einer moralischen Verlotterung, die ihresgleichen sucht. Gegen diese Angriffe werden wir immer unseren schärfsten Kampf führen.

Wenn das Unternehmerblatt von einer wünschenswerten sparsameren Verwaltung der Sozialversicherung fafelt, so vergißt es in seiner blinden Wut, zu erwähnen, daß heute in den privaten Betrieben eine Mißwirtschaft eingegriffen hat, die jeder Beschreibung spottet. Wir erinnern nur an den vom „Borwärts“ aufgedeckten Fall Borzig. Und dieser Fall ist typisch. Davon redet man aber nicht im Unternehmerlager!

### Tragen von Gewerkschafts- abzeichen ist nicht verboten

Die Notverordnung vom 8. Dezember 1931, die das Tragen von Abzeichen oder einheitlicher Kleidung, durch die die Zugehörigkeit zu einer

politischen Vereinigung getennzeichnet wird, außerhalb der eigenen Wohnung verbietet, hat Anlaß zu verschiedenen, sachlich jedoch nicht zutreffenden Ausführungen in der Tagespresse gegeben. Es wurde u. a. der Tatbestand so dargestellt, daß für die Frage, wer im Sinne des oben angeführten Verbots „politische Vereinigung“ sei, eine im Reichswehrministerium schon vor längerer Zeit aufgestellte Liste der politischen Vereine entscheidend sei. Nach dieser Liste gelten neben vielen anderen Organisationen auch sämtliche Gewerkschaften als politische Vereine. Diese für die besonderen Zwecke der Reichswehr aufgestellte Liste hat aber für das Verbot des Abzeichentragens keinerlei Bedeutung. Wenn auch das Reichsinnenministerium noch nicht öffentlich bekanntgegeben hat, was es im Sinne der angeführten Notverordnung unter „politischen Vereinigungen“ versteht, so sind doch die Polizeiverwaltungen der Länder — nur in Braunschweig soll noch eine gewisse Unklarheit bestehen — sich darüber im Klaren, daß die Gewerkschaften, wie auch verschiedene andere Organisationen, nicht als politische Vereinigungen gelten. Den Gewerkschaften ist auch von keiner Reichs- oder Landesbehörde mitgeteilt worden, daß sie im Sinne der erwähnten Notverordnung als politische Vereine angesehen werden. Das Verbot durch die Notverordnung betrifft demnach die Gewerkschaften nicht, dem Tragen gewerkschaftlicher Abzeichen steht nichts im Wege.

# Das Problem der „Revolution“

Es hat zwei Seiten

Die „Sozialistische Bildung“, herausgegeben vom Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit, macht auf folgenden lehrreichen Artikel aufmerksam:

In der Oktober-November-Nummer der „Tribüne“ (Prag) behandelt Desider Hort das Problem der bürgerlichen und proletarischen Revolution:

„Das Wort „Revolution“ ist wieder aktuell. Nicht etwa deshalb, weil wir unmittelbar vor einer neuen Revolution stehen. Nicht im geringsten. Sondern weil die Ergebnisse der revolutionären Umwandlung der unmittelbaren Nachkriegszeit und die Möglichkeit einer weiteren revolutionären Umgestaltung der kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung in Gefahr sind. Es wird nicht ohne Nutzen sein, über Sinn und Bedeutung der „Revolution“ wieder einmal nachzudenken: aus einer kritischen Vermutung oder Verhimmelung den positiven Sinn des Wortes Revolution herauszuschälen.“

Es gibt nämlich (wie Kautsky sagt) gewisse „Revolutionärste unter den Revolutionären“, denen „eine Revolution ohne Gewalt und Terror... bloß starrer, wackeliger Reformismus ist“; und es gibt gewisse „Mittelstufen unter den bürgerlichen Gelehrten, die aus der Tatsache, daß die proletarische Revolution kein Blutvergießen ist, die Folgerung ziehen, es sei überhaupt keine Revolution mehr nötig, die „politische Theorie“ Marx“ sei zusammengebrochen. Den „Revolutionärsten“ können wir mit unserem Altkameraden sagen: Ihr gebärdet euch wohl revolutionär, ihr vergeßt dennoch, trotz all eurer unerfälschten marxistischen Profan, daß sich „mit den ökonomischen Verhältnissen nicht bloß die Formen des Staates, sondern

auch die der Revolutionen, das heißt der großen umwälzenden Machtverschiebungen der Klassen“ wandeln; ihr vergeßt, daß heute, zur Zeit der Radiowellen und Phosgengase, doch eine andere revolutionäre Denk- und Handlungsweise notwendig ist, als zur feigen Zeit der Postkutschen und Barrikaden. — Aber auch manche bürgerliche Gelehrten bleiben mit ihrer tiefbohrenden Logik in Wirklichkeit nur an der Oberfläche der Erscheinungen. Die Revolution im Marx'schen Sinne ist eben jene umwälzende Verschiebung der Klassenmacht, die eigentumsrechtliche Grundlage des so-

zialen Lebens grundsätzlich umzugestalten — ob nun dies blutig oder unblutig vor sich geht.

Fassen wir also zusammen: Ist der Weg der sozialen Entwicklung ein revolutionärer, so ist damit noch bei weitem nicht gesagt, daß es nur eine Revolutionsform gibt, die blind drauflosgehende, die planlose oder gar verzweifelt zerstörende. Ja, wo Ausbeutungs- und Unterdrückungsform eine evolutive Entfaltung der gesellschaftlichen Kräfte zuläßt, dort kommt die Explosion: der eruptive Ausbruch der Massenerhebung mit elementarer Macht und Notwendigkeit. So war es in der Vergangenheit. So wird es auch in der Zukunft sein — überall, wo eine konstruktiv-aufbauende Arbeit der aufstrebenden Klasse unmöglich ist.

Wo aber — in der vor uns stehenden Zeitepoche des Klassenkampfes und der sozialen Entwicklung — die von der Arbeiterklasse errungene Demokratie nicht verlorengeht, wo also die Arbeiterklasse ihre Rechte zu erhalten und ihre Pflichten zu erfüllen imstande ist, dort vollzieht die proletarische Epoche der sozialen Revolution als ein Jahrzehntelanger, bewußt organisierter Umbau der sozialen Verhältnisse, und als Bollendung dessen, die Abschaffung des Kapitalverhältnisses selbst.“

### Die Rüstwoche

zur Munitionsbeschaffung für die „Eiserne Front“, die in Berlin eröffnet worden ist, wird anschließend im ganzen Reich durchgeführt. Der Gedanke, mit der Einzeichnung in das Eiserne Buch Opfersinn und Bekennermut zu beweisen, ist aus der Aktivität dieser Wochen geboren worden. Viele republikanisch gesinnte Staatsbürger setzen sich durch die Eintragung der Gefahr wirtschaftlichen Terrors aus. Wer diesen Terror zu fürchten hat, kann seinen Beitrag auf das Konto „Eiserne Front“ Nummer 624 bei der Arbeiterbank, Depositenkasse Lindenstraße, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, Postscheckkonto Berlin Nummer 141 528 einzahlen. Dieses Konto ist für Einzelbeiträge aus dem ganzen Reich eingerichtet worden.

# Schaut hinter die Kulissen!

## Die Agenten des Unternehmertums

### Das größte Gaunerstück der Nachkriegszeit:

VON LUDENDORFF ZU HITLER

Die National-, sozialistische Arbeiterpartei! Nach dem der Hauptmann von Köpenick durch den Dorfpolizisten von Hilbburghausen eine Verstärkung erhalten hat, muß man auch wieder zugleich darauf hinweisen, daß die Nazi-partei, die durch den Dorfpolizisten Hitler „angeführt“ wird, sich nur durch Vorspiegelung falscher Tatsachen am Leben erhält. Es muß stets von neuem auf den Brief des nationalsozialistischen Agitationsleiters für Dresden vom 18. Februar 1930 an Fabrikdirektor Frilische in Weimar hingewiesen werden, in dem der ganze Schwindel dieser „Arbeiterpartei“ im vollsten Lichte erscheint:

In der „Mittthüringer Tribüne“ erörtert Andreas Bacht das Thema der Hitlerei in Deutschland. Der Fall Hitler, das ist der Fall des deutschen Untertanen, der kommandiert und geschunden sein will, der Fall des deutschen Spießbürgers, den Krieg, Inflation und Kapitalismustrife zum wilden Berferker gemacht haben. Dieser Untertan-Spießer braucht jeweils seinen Helden, den er anbetet, dem er bedingungslos folgt. Erst war es der zweite Wilhelm, der uns „herrlichen Zeiten“ entgegentrat, dann Ludendorff, der bis zur eigenen Flucht „an allen Fronten siegreich“ blieb, jetzt ist es Hitler, der mit Diktatur, Standrecht, Massenmord und Zuchthaus Deutschlands Wiedergeburt herbeiführen wird. Wahn, Wahn, überall Wahn... Auch der Hitler-Wahn wird, wie jeder Kauf, zu Ende gehen. Dann wird Ernüchterung und Kagenjammer eintreten. Wer wird nach Wilhelm, Ludendorff und Hitler der nächste „Held“ sein?

„Zu Ihrer Bemerkung betreffend sozialistische Arbeiterbewegung, Antikapitalismus und wie sie sich danach ausdrücken, will ich Ihnen nur mitteilen: Lassen Sie sich doch nicht immer von dem Text unserer öffentlichen Platate beirren! Der Zweck heiligt die Mittel... Sind Sie versichert, mein verehrtester Herr Direktor, wenn Ihnen um Ihre Zukunft bange ist (bezüglich Ihres zur Zeit schwankenden Unternehmens), dann sind Sie nirgends besser geborgen als bei unserer NSDAP. Gewiß, es sind Schlagworte — wie „Nieder mit dem Kapitalismus!“, „Juden usw.“ — aber sie sind unbedingt notwendig, denn unter dem Banner „deutschnational“ oder nur „national“ allein, wissen Sie, kommen wir nicht zum Ziel, haben wir also keine Zukunft mehr... Also — verstehen Sie nur recht — wir müssen die Sprache der verbitterten sozialistischen Arbeiter sprechen, um festliche an uns zu ziehen, sonst würden sie sich nicht bei uns zu Hause fühlen. Mit einem direkten Programm marschieren wir nicht auf — aus diplomatischen Gründen —, das behalten wir uns vor.“

### Warnung an die Geldgeber

#### Das furchtbare Erwachen im Falle des Nationalsozialismus

Der langjährige Führer der bayerischen Bauernschaft, Dr. Heim bekannt durch den Namen Bauerndoktor, veröffentlicht in der katholisch-akademischen Zeitschrift „Schöne Zukunft“ einen Artikel „Glück und Ende des Nationalsozialismus“. Nachdem Dr. Heim dargelegt hat, daß man wohl über Nacht Taktik und Politik umstellen könne, nicht aber die Köpfe, schreibt er:

„Es wird in Falle des Nationalsozialismus ein furchtbares Erwachen sein, wenn die Geldgeber aus Industrie, Banken, Versicherungsgesellschaften, Handelsfirmen statt Besserung ihrer Lage den Zusammenbruch erleben, wenn diejenigen, die gelagt haben: „Schlechter kann es nicht mehr werden“, einsehen, daß es wohl noch schlechter kommen kann, wenn Kleinrentner abermals ihre Sparpennie verlieren, wenn Beamte einsehen, daß kein Gehalt höher ist als ein gefürztes, wenn Arbeitlose einsehen, daß eine große Unterstützung besser ist als keine, wenn die Banken nach dem heillosen Verschönerungsrezept ihre Produkte ohne Entgelt weggenommen werden.“

Das Selbstfrühstück des Geldbesitzers Hauptlings Hitler mit den Schwerindustriellen in Düsseldorf mühte doch dem dümmsten Nachläufer der Nazipartei zeigen, daß sie nur von den Bankkonten der Kapitalisten lebt!

wurde und innerhalb dieser Frist jede Kündigung oder Entlassung gehemmt war, kehrt sich das Arbeitsgericht einfach hinweg!!

Wohl wurde die Firma Dietel noch überführt, daß sie den Tarifbruch nur zu bemänteln suche; denn auf der Bescheinigung für das Arbeitsamt hatte sie selbst als Art der Beschäftigung „Muster Schneiderin“ angegeben. Doch aus dieser äußerst peinlichen Situation wanden sich Dr. Frank und der Abteilungsleiter Seidel heraus mit der faulen Ausrede, „es liege in diesem Falle sicher ein Vergehen der Personalabteilung vor

und, man sollte es nicht für möglich halten, fand auch damit verständnisvolles Gehör bei dem Arbeitsgericht.

Nachdem dann der Syndikus Dr. Frank noch eine Lohnverhandlungssrede über die „hohen Frauensaläre“ im hiesigen Bezirk losgelassen hatte, wurden die Anträge der Klägerin auf Vertagung und weitere Beweiserhebung vom Gericht abgelehnt und im Anschluß daran, ohne Beratung, die Klage abgewiesen!!

Im Ergebnis also: Die tarifbrüchige Firma Dietel bekommt recht, und einer Mutter, weil sie geboren hat und deshalb besonderen gesetzlichen Schutz genießen soll, entzieht man von dem unabdingbaren Tariflohn 34,26 M.

Im Namen des Profits!

geführten Arbeiten seien nicht tarifiert. Folglich sei für die Klage gar kein Raum.

Dr. Frank, der gleichzeitig der Sachbearbeiter in Tariffragen für den Säch.-Thür. Webereverband ist, brachte es fertig, wider Treu und Glauben dem Lohnntariff eine Auslegung zu geben, wie es die tarifbrüchige Firma Dietel verlangte. Weil im Lohnntariff nicht die Cachenezarbeiter aufgeführt sind, auch nicht das Franzen, Plätten und Schneiden erwähnt seien, deshalb liege für die Abteilung und die Arbeiter dafelbst keine tarifliche Regelung vor, so daß die Firma besondere Verträge mit dem einzelnen Arbeiter abschließen könne. Und als Beweis für diesen Biddsinn führte er dann noch an, daß ja kürzlich durch ein Arbeitsgerichtsurteil die Richtigkeit seiner These bestätigt wurde, indem dort der Kläger, ein Fabrikarbeiter, mit seiner Klage auf Zahlung des Hofarbeiterlohnes deshalb Abweisung erfuhr, weil diese Tätigkeit nicht tarifiert war. Trotz Vorhalt, daß es sich vorliegenden Falle um eine unbefristeten teilzeitige Tätigkeit handle und die Gruppe 5 die Arbeiten der Ausstecher, Puffer oder Rosper gefärbter oder roher Ware, Musterschneiderinnen und Warenanhänger aufzähle und auch die Arbeit der Klägerin hier herein falle, bestritt dies Dr. Frank und behauptete, daß hier eine vollständig neue Arbeit vorliege, die mit ihren Unterarbeitern, wie Franzen, Plätten und Schneiden, nicht tariflich geregelt sei.

Ueber den erheblichen Einwand, der auf die nicht zu leugnende Tatsache hinwies, daß doch der Klägerin infolge Schwangerschaftsurlaubes gar kein neuer Arbeitsvertrag angeboten werden konnte, da ja der alte nach der gesetzlichen Schutzfrist fortgesetzt

# Südwärts den Blick!

## Das Leben der Arbeiter im faschistischen Paradies

Infolge der wirtschaftlichen Verhältnisse hat die Arbeiterschaft in jedem Lande eine Verschlechterung des Lebensstandards zu beklagen. Hier und da konnte sie durch starke Gewerkschaften gemildert werden. Am schlimmsten scheint aber die Lage der Arbeiterschaft in den Ländern zu sein, wo die Diktatur herrscht. Ueber die Lage der Arbeiter im faschistischen Italien werden von der Regierung günstige Meldungen verbreitet. Die Wirklichkeit sieht anders aus. Der Korrespondent des „Berliner Tageblatts“, Günther Stein, befindet sich auf einer Europareise. Sein Bericht von Italien läßt folgendes erkennen: Der durchschnittliche Stundenlohn italienischer Industriearbeiter beträgt 1 Lire und 91 Centesimi = 41 Pfennig je Stunde. Da die Arbeiter infolge Kurzarbeit im Durchschnitt nur 178 Stunden arbeiten, verdienen sie 73 Mk. im Monat. Die Verhältnisse in Italien sind keineswegs billig. Für Mailand, die größte Industriestadt Italiens, hat der Korrespondent des „Berliner Tageblatt“ folgende Preise für je 1 kg festgestellt:

Weizenbrot	0,37 Mk.
Weizenmehl	0,42 "
Bruchreis	0,27 "
Teigwaren	0,52 "
Kartoffeln	0,18 "
Rindfleisch	1,76 "
Schweinefleisch	2,50 "
Wurst	3,55 "
Zucker	1,36 "
Ziegenkäse	2,92 "
Butter	2,62 "
Kaffee	6,40 "
Olivöl (1 Liter)	1,50 "
Milch (1 Liter)	0,26 "
Eier (1 Dutzend)	1,52 "

Diese Preise sind vielfach höher als in anderen europäischen Ländern. Für eine Arbeiterwohnung muß im Durchschnitt je Raum (!) eine Miete in Mailand in Höhe von 563 Lire je Jahr (10,30 Mk. je Monat), in Rom 1125 Lire je Jahr (20,70 Mk. je Monat), im Durchschnitt des gesamten Königreichs 426 Lire je Jahr (8 Mk. je Monat) gezahlt werden. Diese wahnsinnig hohen Preise sind für teilweise miserabile Löhner zu zahlen. Zu den Untersuchungen bemerkt der betreffende Artikelschreiber: „Der Faschismus hat das Problem der Kleinhandelspreise nicht ein Atom wirksamer behandelt als die deutsche oder irgendeine andere Wirtschaftspolitik, trotzdem er seit fast 10 Jahren die radikalsten Macht- und Druckmittel besitzt, die ein Wirtschaftspolitiker sich nur wünschen kann.“ Das Los der Arbeiter im faschistischen Paradies ist keineswegs beneidenswert: Nun haben wir oben eine bevorzugte Schicht, beschäftigte Industriearbeiter, angeführt. Die Landerbeiter und die Frauen

stehen sich noch viel schlechter. Von den Arbeitslosen erhält ein Drittel Unterstützung, und zwar 27 bis 82 Pfennig je Tag. Die Mehrzahl der Arbeitslosen bekommt überhaupt keine Unterstützung. Jeder kann aus den Wahrnehmungen eines objektiven Beobachters die Lehre ziehen, daß weder die bolschewistische noch die faschistische Diktatur den Arbeitern goldene Zeiten zu beschaffen vermag. Es würde schon genügen, wenn in diesen Ländern die Verhältnisse nicht wesentlich schlechter lägen als woanders.

# Die gutbezahlten Aufsichtsräte

## Weitere Beispiele aus der Baumwollindustrie\*)

Bei der Augsburger Buntweberei wurden für das Geschäftsjahr 1929 einschließlich einer festen Vergütung von 12 000 Mk. insgesamt mindestens 21 228 Mk. an den Aufsichtsrat gezahlt. Im letzten Geschäftsjahr bezog der Aufsichtsrat einschließlich einer festen Vergütung von 13 500 Mk. mindestens 22 940 Mk. Die Gesellschaft hebt hervor, daß die auf den Aufsichtsratsbezügen ruhenden Sonderlasten von ihr getragen werden.

Die Mechanische Baumwollspinnerei und -weberei Augsburg schüttete vor dem Kriege 31,3 Proz. Tantieme aus, gegenwärtig sind es 10 Proz. Per 31. Dezember 1930 erhielt der Aufsichtsrat mindestens 15 000 Mk.

Die Spinnerei Neuhoft in Hof hat ihre feste Aufsichtsratsvergütung von 2500 Mk., die sie im Jahre 1912 zahlte, in der Nachkriegszeit auf 10 000 Mk. vervierfacht.

Die Spinnerei und Weberei Pferssee in Augsburg hat 1912 bei 3 Mill. Mk. Aktienkapital 15 000 Mk. Tantieme gezahlt. Jetzt erhält der neunköpfige Aufsichtsrat außerdem eine feste Vergütung von 20 000 Mk. Im Geschäftsjahr 1930 belief sich das Einkommen des Aufsichtsrats bei einem Aktienkapital von 3,2 Mill. Mk. auf mindestens 34 614 Mk. Die Bezüge haben sich somit gegenüber der Vorkriegszeit mehr als verdoppelt.

Von der Spinnerei und Weberei Kottmerr ist uns bekannt, daß sie im Geschäftsjahr 1912/13 bei 3,6 Mill. Mk. Aktienkapital dem Aufsichtsrat 9605 Mk. zukommen ließ. Die Tantieme betrug damals 5 Proz., jetzt

\*) Siehe auch die Ausführungen zu diesem Thema in Nr. 4 und 5 des „Textil-Arbeiter“. Die Uebersicht wird fortgesetzt.

# 190 Millionen für Brandschäden

Im Jahre 1931 ereigneten sich in Deutschland 3365 Großfeuer. Die Schadenssumme betrug 190,3 Mill. Mk. Im Vorjahr wurden 3172 Großfeuer mit einer Schadenssumme von 186,5 Mill. Mk. notiert. 1929 waren sogar 4227 Großfeuer mit 296,7 Mill. Mk. zu verzeichnen. Die Landwirtschaft geht mit 2751 Großfeuern und einer Schadenssumme von 94 Mill. Mk. voran. 787 Feuersbrünste wurden durch Brandstiftung hervorgerufen. 687 Fälle, also der weitaus größte Teil von diesen, ereigneten sich auf dem Lande. Diese Angaben dürften erheblich machen, daß der alljährlich durch Feuersbrunst hervorgerufene Schaden außerordentlich hoch ist.

### Großschönau i. Sa.

Pauline Göttlich; Gustav Seidel; Frieda Brandes; Max Bleichwitz; Ernstine Köhlig; Hedwig Rabich; Gustav Schwerdtner.

### Guben.

Hermann Hanisch; Minna Hugler; Pauline Zimmermann; Erich Kruse; Anna Gutte; Wilhelmine Franke.

### Langenbielau.

Pauline Beck; Josef Gorzolla; Karl Spielmann; Josef Lentwig; Emma Wenzel; Anton Dolezal; Alfred Schögel; Hermann Jung; Ernst Herrmann; Hermann Nibel; Marta Hoffmann; Luise Nibel; Marie Friemel; Anton Kraus; August Pfeiffer; Agnes Kriften; Luise Krabich; Franz Tiebe; Gustav Hoffmann; Hannes Schrabner; Elisabeth Stein; Heinrich Dienert; Ernstine Göhlmann; Ernst Dreßler; Luise Prause; Marie Seidelmann; Hermann Kalms; Emma Häring; Ernstine Krebs; Emma Wenzel; Erwin Sternhilt; Luise Steiner; Helene Pietich; Irene Mühlsteff; Hermann Meier; August Hoffmann; Luise Witzjahn; Heinrich Krauer.

### Celsnig.

Richard Zimmermann; Anton Koffberg; Walter Streu; Georg Wagner; Auguste Weise.

### Löbau.

Gustav Biehe; Liesbeth Welfe; Berta Jährg; Julius Adolph; Oskar Liebig.

### Lörrach.

Frieda Kunzelmann; Katharina Schmidt; Frieda Oswald; Wilhelm Leus; Edwin Braun; Karolina Schred; Marie Schmidt; Ferdinand Hellmann; Wilhelm Werner; Primus Niemand; Lina Jäh; Emilie Kuhn; Ferdinand Ulrich; Karl Kunzelmann; Arnold Treßger; Friedrich Debe; Josef Fromberg.

### Neumünster.

Wilhelmine Schumacher; Dietrich Osbahr; Klara Solson; Hans Dohse; Hans Boh; Gustav Pfaff; Christian Brader; Willi Panse; Christian Köhler; Friedrich Reinte; Magda Elise von Rehn; Hermann Schmidt; Gustav Lohse; Günther Brodhuhn; Johannes Bogt; Christine Kauftrup; Johann Peterfen.

### Nordhorn.

Fenna Borghardt; Leo Wanzel.

### Nürnberg-Roth-Weißenburg.

Barbara Schroll; Peter Heider; Max Hochauf.

### Pöhlitz.

Minna Wagner; Minna Marschall; Richard Gange; Otto Schorr; Albert Friedner; Karl Frick; Karl Rehl; Heinrich Fleke; Heinrich Hoffmann.

### Reichenbach i. Vgl.

Karl Bühring; Wilhelm Burger; Karl Diegel; Ernst Herzog; Hermann Jacob; Albin Jörk; Emil Jungkunst; Alban Rünzel; Ernst Dettel; Franz Rehob; Robert Reinhold; Franz Sadel; Albert Scheinfuß; Moritz Schlesinger; Elsa Grimm; Anna Heing; Anna Herzog; Anna Reßler; Pauline Köhler; Elisabeth Kaufsch; Helene Schröter.

### Ronneburg.

Paul Fischer; Oskar Gerhardt; Karl Groß; Louis Ghod; Hedwig Daute.

### Reußlingen.

Jakob Dalm; Alfred Hummel; Heinrich Leipold; Wilhelm Riehe; Frida Fuchs.

### Sagan.

Marta Scheibe; Flora Müller; Anna Zander; Rudolf Ueber; Auguste Schmidt; Berta Kothe; Paul Dedert; Oswald Heinrich; Gertrud Pohl; Pauline Hoffmann; Maria Birner; Reinhold Schwarz; Gotthelf Ziese.

### Waldfird i. Br.

Gustav Aligater; Josef Ambs; Karl Holzer; Anton Göpper.

### Wittgensdorf.

Walter Müller; Albin Fröhlich; Elise Rudolf; Erich Ulrich; Titmann.

### Zwickau.

Minna Sachs; Emil Richter; Elfriede Bürger; Gertrud Jonas.

Ehre ihrem Andenken!

Der Vorstand.

# Bekanntmachungen des Vorstandes

Sonntag, 14. Februar, ist der Beitrag für die 7. Woche fällig

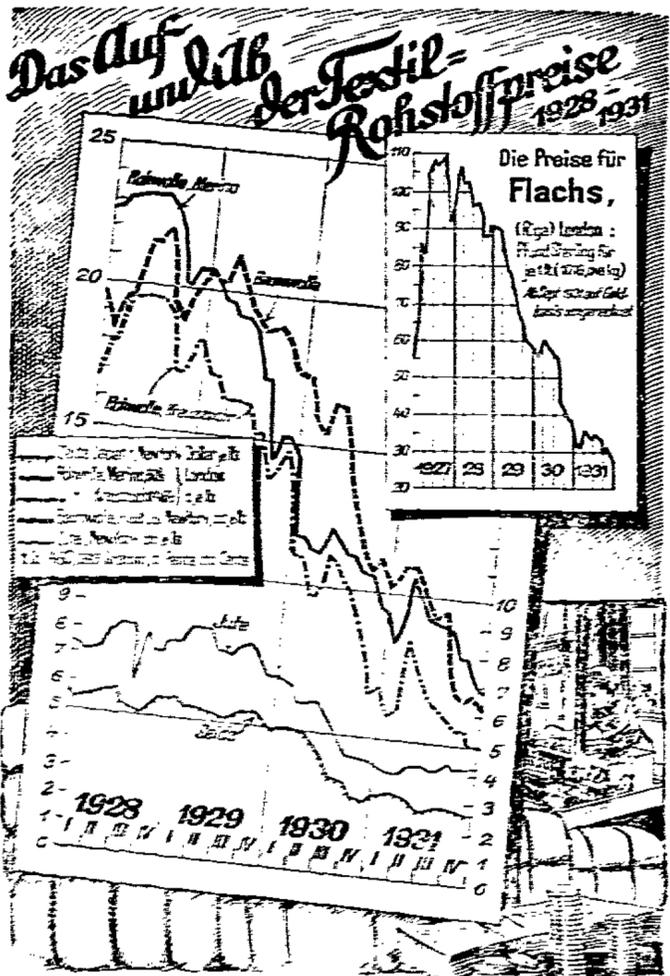
### Verlorenes Mitgliedsbuch

Die Ortsverwaltung Dresden teilt mit, daß das Mitgliedsbuch des Kollegen Otto Anders, geb. am 4. November 1901 in Meißen, eingetreten in den Verband am 30. Juli 1919 in Dresden, Mitgl.-Nr. 201 245, in der Fabrikgardeirobe gestohlen worden ist. Das Mitgliedsbuch wird hiermit für ungültig erklärt. Sollte es irgendwo vorgelegt werden, dann bitten wir, es sofort an den Hauptvorstand zu senden. Der Hauptvorstand.

### Adressenänderung

Gau Hannover. Salzgitter: Volksgeschenk und Reiseunterstützung werden nicht mehr gezahlt. Bielefeld: V. Adolf Stieghorst, Sieder bei Bielefeld, Heeperstr. 152. Briefe sind zu richten an Werner Bod, Marktstr. 8. Gau Harz: Laagen: Josef Wimmer, Neustr. 34. Kettwig: V. Fritz Pickenhagen, Bergstraße 22. Gau Stuttgart: Balingen: V. und K. Ehr Wihemann, Friedrichstr. 44. Gau Augsburg: Erlangen: V. Alois Geus, Nürnberger Str. 96. Gau Dresden: Stallberg i. E.: V. Erich Thierfelder, Mittelstr. Nr. 17d. Gau Berlin: Uckerleben: V. und K. Erich Drojahn, Herderstr. 16. Forst i. L.: Erich Fabian, Lauffzer Str. 10. Uckerleben: In Vertretung der Kollegin Magdalena Bod sind alle Sendungen an den Kassierer Wieg Mohr zu richten.

Verantwortlicher Redakteur: Hugo Dreßler in Berlin. — Druck: Fortwärts-Verlag, Berlin, Friedrichstr. 10. — Druck: Fortwärts-Verlag, Berlin, Friedrichstr. 10. — Druck: Fortwärts-Verlag, Berlin, Friedrichstr. 10.



### Textil-Rohstoffpreise 1928-31.

Die Abwärtsbewegung der Preise für Textilrohstoffe hat in den letzten Jahren — mit vorübergehenden Erholungen — angehalten. Dabei blieb aber der Verbrauch, besonders bei Baumwolle, rückläufig und Stützungsversuche durch Anbau-beschränkung usw. ergebnislos. Auch bei Wolle trat im 1. Quartal 1931 eine Erholung der Preisentwicklung ein, die jedoch nicht anhält, während Seide und Jute sich gegenüber dem Preissturz widerstandsfähiger zeigten. Hierzu trug vor allem die Einschränkung der indischen Jute-Anbaufläche auf fast die Hälfte zu, während der Seidenmarkt durch die Unsicherheit in Ostasien — das noch über große zahlenmäßig nicht bekannte Vorräte verfügen soll — beeinflusst wurde. Leider hat sich in zunehmendem Maße gezeigt, daß Abgieten und Tiefstand der Rohstoffpreise für die Textilindustrie keineswegs eine Erleichterung bedeuten und durchaus nicht nennenswert zur Belebung der Konjunktur beitragen haben — auch hier schärfende Widersprüche des kapitalistischen Systems!

## Bernau brachte Besinnung!

### Frauen berichten über die Bundesschule\*)

#### Vier Punkte — aber sie wiegen!

Bernau gab mir:

1. Geistige Unterlagen für meine Tätigkeit als Funktionär und Betriebsratsvorsitzende.
2. Eine sichere politische Einstellung gegenüber der Opposition.
3. Neuen Ansporn zur tatkräftigen Mitarbeit für den Verband.
4. Eine körperliche Erholung, die ich mir sonst nicht leisten könnte.

Es wäre mir ein leichtes, noch näher über diese vier Punkte zu schreiben, da mir ja über jedes Thema schriftliches Material zur Verfügung steht. Das halte ich nicht für notwendig. Für notwendig dagegen halte ich, dem Deutschen Textilarbeiter-Verband in meiner Arbeit zu zeigen, die ich nun auf Grund meiner Schulung leiste, was mir Bernau gab.

M. B., Weberin, 35 Jahre.

#### Uns geht die Sonne nicht unter

Bernau gab mir mehr als ich erwartet hatte. Mit dem Gedanken, tüchtig zu lernen, bin ich nach Bernau gefahren. Tüchtig gelernt haben wir. Lücken, große Lücken in meinen Kenntnissen sind ausgefüllt, vieles klarer geworden.

Über Bernau gab mehr, Bernau brachte Befinnung!

Befinnen auf mich selbst, auf den Weg, den wir gekommen und auch darauf, wo wir heute stehen. Der Aufenthalt in dieser Schule gab mir wieder mehr Mut und Sicherheit, für unser Ziel zu kämpfen und bestärkte noch mehr den Willen in mir, Helfer am Werk zu sein.

\*) In Nr. 5 des „Textil-Arbeiter“ berichteten einige Kolleginnen, welche an einem Frauenkursus in der Schule des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in Bernau teilgenommen haben, über ihre Eindrücke. Wir setzen die Weitergabe dieser Aufzeichnungen heute fort und werden gelegentlich noch weitere Briefe, welche dem Arbeiterinnen-Sekretariat zugehen, veröffentlichen.

Das gefühlsmäßige Denken über Politik ist mir zum Teil genommen. Das Gefühl, das so gern über die Hindernisse hinwegfliegen möchte und sich darum oft an der rauhen Wirklichkeit an bitteren, augenblicklichen Rückschlägen stößt, das einen manchmal zum Zweifler werden läßt. Dieses gefühlsmäßige Denken hat sich umgewandelt in logisches, folgerichtiges Aneinanderschichten der Dinge. Jetzt werde ich vielmehr alles vom volkswirtschaftlichen Standpunkt betrachten und Aufgaben berücksichtigen. Ich habe jetzt mehr Uebersicht über die Zusammenhänge in der kapitalistischen Wirtschaft und über die Entwicklung der Arbeiterbewegung, so daß ich jetzt besser in der Lage bin, unsere Sache zu vertreten und zu verteidigen.

Ganz besonders erfreute mich auch das Gemeinschaftsleben, das in der Schule herrscht, und auch das kameradschaftliche Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler. Sobald man die Schule betritt und mit so viel echter, aufrichtiger Freude begrüßt wird, fühlt man sich gleich wohl. Es ist alles, aber auch alles so eingerichtet, um für uns den Aufenthalt so gewinnbringend wie möglich zu machen. Alles ist einfach und eben in dieser Einfachheit so schön. Das Auge wird nirgends abgestoßen, der Blick kann überall ruhen. Jeder Raum hat seine Bestimmung und man möchte beinahe sagen, sie strömen diese ihre Bestimmung aus. Die Aula mit ihrer silbergrauen Wandbekleidung, der Fußboden mit rotem Belag, dem schwarzen Flügel und ebensolchen Stühlen, wirkt festlich, feierlich. Der Speisesaal, hell, luftig, unbedingt appetitanregend, besteht fast nur aus Glas. Die Klassenzimmer dagegen haben große Fenster unter der Decke und nur eine niedrige Fensterreihe in der Höhe, so daß der Blick über Baumspitzen schweift, nirgends abgelenkt wird und sich darum immer wieder auf den Vortragenden konzentriert.

Zusammengefaßt: Bernau gab eine tiefe Befriedigung von dem Aufenthalt an sich, gab mir das Rüstzeug, den Kampf, den die Alten begonnen, weiterzuführen, die Erkenntnis, daß unser Weg der richtige sei und die frohe Zuversicht, daß es auch nach augenblicklicher Schlappe wieder aufwärts gehen wird, aufwärts gehen muß, denn es ist nichts umsonst getan.

60 Jahre Kampf, Arbeiterbewegung, sind nicht auszulöschen!

Auch hier gilt das, was wir in Bernau so oft sangen: „Uns geht die Sonne nicht unter...“

G. W., Stickerin, 24 Jahre.

#### Eine Zusammenkunft mit Gleichgesinnten erweitert den Gesichtskreis

Diese 14 Tage gehören mit zu den schönsten meines Lebens; deshalb wird mir auch Bernau unvergesslich bleiben. Obwohl mir die Bundesschule von den Gewerkschaftszeitungen her bekannt war, übertraf aber der Eindruck, den der gewaltige Bau auf mich machte, alle meine Erwartungen. Man glaubte sich wirklich ins Märchenland versetzt, als die Besichtigung der Schule am Tage nach der Ankunft stattfand. Die Ruhe, welche in der Bundesschule herrscht, empfindet man als Wohltat, nach all dem Hasten und Jagen ums tägliche Brot. Eine Zusammenkunft mit gleichgesinnten Kollegen und Genossen aus allen Teilen des Reiches trägt viel dazu bei, den Gesichtskreis jedes einzelnen zu erweitern. Man lernt dann erst deutlich erkennen, daß über den eigenen Wirkungsbereich hinaus auch Kollegen unter denselben schwierigen Verhältnissen um die Bessergestaltung der Lage des Proletariats zu kämpfen.

Die einzelnen Themen, die in Form von Arbeitgemeinschaften behandelt wurden, waren hochinteressant und wurden von den Vortragenden in leicht verständlicher Weise dargelegt. Es waren alles Vorträge, welche Dinge behandelten, über die jeder Funktionär Bescheid wissen muß, wenn er seine Arbeit erfolgreich durchführen will. Es ist heute nicht mehr so einfach, alle diese Dinge richtig zu verstehen, dazu gehört schon ein bißchen Interesse, aber auch Schularbeit. Muß man doch dabei berücksichtigen, daß alle Funktionäre nur Volksschulbildung genossen haben, und diese steht in keinem Verhältnis zu den Aufgaben, die ein Funktionär zu leisten hat.

Der Besuch der Bundesschule gab mir wieder neuen Mut für die Arbeiterbewegung weiterzukämpfen, denn manchmal könnte man an dem Understand der Massen scheitern. Ich gehe nun mit neuem Eifer und mehr Selbstvertrauen wieder an meine Arbeit.

M. B., Weberin, 28 Jahre.

#### Wir wollen werben zum Dank

Als Textilarbeiterin, durch wirtschaftliche Kämpfe und Sorgen schon etwas kleinmütig geworden, kam ich nach Bernau. Und was soll ich sagen, schon nach den ersten beiden Tagen ging es wie eine Erkenntnis in mir auf: Diese Schule ist der richtige Weg, uns als Funktionäre fortzubilden. Denn diese Lehrstunden bedeuten für uns eine sehr große Bereicherung unseres

Wissens auf allen Gebieten, ob Sozialpolitik, Volkswirtschaft oder Arbeitsrecht. Dann kommt noch hinzu die Umgebung, überal Licht, Luft und Sonne. Die Räumlichkeiten nirgends beengend oder drückend; man fühlt sich so wohl in ihnen, nirgends Luxus und doch alles so wunderschön eingerichtet! Wir waren etliche arbeitslose Textilarbeiterinnen für uns waren es doppelt schöne Tage. Betrachtet man dann noch das gute, ich möchte fast sagen wunderbare Verhältnis zwischen Lehrer und Schülerinnen! Man fühlt sich so frei, so froh und möchte noch vielen unserer Arbeitskolleginnen gönnen, diese Schule zu besuchen. Auch sind wir den Lehrern dankbar, daß uns in unserem Unterricht keine leichte Kost geboten wurde, sondern solche, die wir zu Hause sofort praktisch verwenden können. Also die Saat, die hier gesät wird, wird in Zukunft reiche Früchte tragen. Und mit doppeltem Eifer wollen wir alle uns noch fernstehenden Arbeiterinnen heranholen, wir wollen werden zu jeder Zeit und Stunde. Das soll unser Dank sein an unseren Deutschen Textilarbeiter-Verband.

E. Sch., Weberin, 37 Jahre.

#### Ein Gruß aus der Heimat!

*Lieben Mütti!  
Wie wollen wir die  
Lächeln Ruppen zeigen  
was die Lust ist uns  
sagen  
Gruß und Küß  
auf dem Weg nach  
Kanal.*

Eine Kursusteilnehmerin erhält einen Gruß und einen Kuß von zu Hause

#### Der Mensch will hoffen!

Es ist ganz und gar gegen das Wesen des Menschen, wenn man immer nur zurückblickt auf das Gewesene und nicht vorwärts in die Zukunft schaut. Neue Untersuchungen am Kinde, über die die Zeitschrift für Psychologie berichtet, haben erwiesen, daß die Erwartung in der Entwicklung des Menschen eher auftritt als die Erinnerung. Was sich da beim Kinde in so einfacher Weise als Erwartung regt, das zeigt sich beim Erwachsenen als Hoffen, Sehnen, Glauben, als Ideal.

Erfacht darum den Menschen in seinem tiefsten Wesen für die Bewegung, indem ihr ihm das große Zukunftsziel unseres Kampfes zeigt!

## Notizen

### Notverordnung und Krankenversicherung

Wie wohl keine frühere, so hat die letzte Notverordnung vom 8. Dezember 1931 einschneidende Änderungen — die in einem erheblichen Leistungsabbau gipfeln — auf dem Gebiete der Krankenversicherung gebracht. Diese Änderungen sind so einschneidend, daß sie fast unfaßbar erscheinen. Es erhoben sich bald Zweifel über die Auslegung und Anwendung mancher dieser neuen Vorschriften. Der Reichsarbeitsminister hat nun unterm 23. Dezember 1931 an die Sozialministerien der Länder ein Rundschreiben über „das neue Notrecht in der Krankenversicherung“ erlassen. Dieses Rundschreiben kann man als Ausführungsbestimmungen zu der neuen Notverordnung betrachten.

In dem Erlaß wird auf die neuen Bestimmungen näher eingegangen. Es wird erwähnt, daß die neuen Vorschriften nur vorübergehender (?) Natur sind. Die Wiedergewährung von Mehrleistungen ist nach dem Erlaß zulässig. Sie ist jedoch an die Bedingung geknüpft, daß der Beitragsjah der Kasse nicht höher als 5 Proz. des Grundlohnes ist. Die Wiedergewährung von Mehrleistungen ist in jedem Falle von der Zustimmung des Oberverwaltungsamtes abhängig. Sehr wichtig ist nun folgende Ausführungen des Erlasses: „Für die Versicherten ist die Krankenhauspflege keine Mehrleistung, sondern eine Ersatzleistung und wird deshalb von der Notverordnung nicht betroffen. Das Entsprechende gilt für die Hauspflege namentlich dann, wenn die Aufnahme des Kranken in ein Krankenhaus geboten, aber nicht ausführbar ist, ferner für den Aufenthalt in einem Genesungsheim während der Krankheit und der gesetzlichen

Leistungsdauer.“ Im Gegensatz zu der Auffassung sehr vieler Krankenkassen hat hierdurch der Reichsarbeitsminister klipp und klar erklärt, daß Krankenhauspflege und ebenso der Aufenthalt in Kur- und Genesungsheimen unter den Begriff der Regelleistungen fallen und daher auch unter der Herrschaft der neuen Notverordnung gewährt werden können. Im Gegensatz hierzu hat der Reichsarbeitsminister Anstalts- und Krankenhauspflege für die Angehörigen der Versicherten im Rahmen der Familienhilfe als Mehrleistung erklärt. Erlaubt ist jedoch hier die Uebernahme eines Bruchteils der Verpflegungskosten durch die Kassen als Abgeltung für ärztliche Behandlung. Weiter ist wichtig, daß Jahressatz — ebenfalls im Gegensatz zur Meinung vieler Kassen — nach dem Erlaß weiter zu gewähren ist.

### Bei der Arbeit nicht auch den Mund benutzen!

Das geschieht leider noch allgemein. Nadeln, Nägel, Schrauben und sonst allerlei, das bei der Arbeit vorübergehend nicht benutzt wird oder auf Vorrat vorhanden sein soll, wird vom Munde gehalten. Das darf nicht sein, denn die Gefahr ist zu groß.

In der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ weist Prof. D. Reinschmidt auf diese Gefahren hin. Auch bei Kindern sind sie schon vorhanden, die ja mit Vorliebe etwas in den Mund stecken, was nicht in den Mund gehört. Sie bringen aus Spielerei oft Bohren oder dergleichen kleine Gegenstände in die Ohren oder in die Nasenlöcher. Und auch das ist so oft gefährlich.

Diese Gegenstände gelangen in vielen Fällen in die Speiseröhre, tief ins Ohr oder tief in die Nase. So wie mancher Arbeiter und manche Arbeiterin Nadeln oder Nägel verschlucken. Das kann man verhindern dadurch, daß man solche Gegenstände grundsätzlich nie in den Mund nimmt. Manchmal bleiben Gegenstände auch im Rachen stecken. So sind z. B. große Fleischstücke gefährlich,

wenn sie sich im Rachen festsetzen, ohne wegen ihrer Größe in die Speiseröhre zu gelangen. Sie führen oft zur plötzlichen Ersticken. Das geschieht hin und wieder bei alten Leuten, die nicht mehr recht kauen können. Aber auch bei jüngeren Menschen infolge eines Schrecks.

### Friedloses Afrika

Die Zivilisation dringt immer weiter in das Innere von Afrika vor, und bald wird es kein Gebiet mehr geben, das von den Weißen nicht beherrscht ist. So ungefähr stellt sich der Europäer die Situation von Afrika vor, auch wenn er human genug ist, den „Schwarzen“ ein gewisses Recht auf menschliche Behandlung zuzusprechen. Aber mehr als aus den Büchern von Reisenden und Forschern erkennen wir aus dem Buche eines Dichters, um was es in dem dunklen Erdteil geht. Fredrik Parelius, ein Norweger, hat lange Jahre im Dienst der belgischen Kolonialverwaltung den Kongo durchstreift, und seine Erfahrungen und Ergebnisse liegen jetzt in einem bei der Büchergilde Gutenberg erschienenen Band „Friedloses Afrika“ vor uns. Das Buch enthält außer dem Titelroman eine Erzählung „Schwarze Legende“. Beides sind erschütternde menschliche Dokumente. Parelius erzählt, wie ein Eingeborenentamm, der sich nicht unterwerfen will, immer weiter ins Innere des Landes getrieben und schließlich dezimiert wird. Wir erfahren von den uralten Gebräuchen der Einwohner, die es sehr wohl zu schätzen wissen, wenn ein Weißer brüderlich zu ihnen ist. Wir erfahren auch von den Großtaten der weißen Zivilisation, die mit Stolz darauf hinweisen kann, daß das Gefängnis in Batou das größte Gebäude in Mittelafrika ist. Der Verfasser beweist, daß die europäischen Arbeitsmethoden auch in abgeklärter Form für Zentralafrika unanwendbar sind und daß es nur wenige Deutsche gibt, die dieses Klima länger aushalten können, von der Möglichkeit, dort angefragt zu arbeiten, gar nicht zu reden. Die menschliche Gesinnung und die Erkenntnis, daß

der Mensch einer anderen Rasse mindestens so gleichwertig ist wie der eigene Stammesverwandte, bringen den Autor in immer neue Konflikte mit seiner Umgebung und den überlieferten Gewohnheiten. Besonders in der Erzählung „Schwarze Legende“ wächst sich dieser Konflikt zu ergreifender Tragödie aus: er muß die schwarze Geliebte, die viele Jahre mit ihm zusammengelebt hat, verlassen. — Das Buch wurde von Ernst Züchner ins Deutsche übertragen. Der stattliche Leinwandband kostet für die Mitglieder der Büchergilde Gutenberg 3 Mark.

### Auch eine Logik!

„Sehen Sie“, belehrte der Generaldirektor einen kessrunden Ministerialrat, „sehen Sie, mein Lieber, wenn der Arbeiter ein paar Pfennige abgezogen bekommt — nu nebbich. Der Mann trinkt ein Glas Bier weniger, die Frau schmeißt ein kleineres Stück Fleisch in den Topf, na, und die Kinder kriegen eine Scheibe Wurst weniger auf die Frühstückstafel. Aber untermies! Wird mein Dienstauto abgebaut, so wird der Chauffeur arbeitslos — 250 Mk. Kaufkraftverlust — und der zum Verkauf gehende Wagen drückt die Produktion neuer Wagen. Wird mir vom Gehalt abgezogen und ich verkaufe meinen Pelz, kommt ohne Pelz zur Bärse, so heißt's, er wird wohl vor der Pforte stehen, und die Kurze purzeln. Den Schaden trägt die Volkswirtschaft. Kann ich mir keine neuen Gemäde für meine Villa kaufen, so gehen die Farbenflecker hin, werden Salonbalkenweißen und malen revolutionäre Bilder. Und daher kommen dann die Hurubur Ra, und wenn ich meiner Frau vom Nadelgeld abziehen müßte — eine volkswirtschaftliche Katastrophe, Herr! Friseur, Maklerin, Hausdame, Schneiderin, Putzmacherin, Konditor — wech denn überhaupt keiner von den Proleten, die immer gegen das biskiden Lohnabben streiten, was an untereinander alles dran hängt? Ihnen gebagt, Herr Ministerialrat: Die Blüte der Kultur gedeiht nicht ohne die goldene Sonne ausgiebiger Großgelder und Lantienmen.“ (Wahrer Jacob.)





# Jugend, erfülle deine Pflicht!

## Mit aller Kraft gegen den neuen Gegner

Im „Jugend-Führer“, dem Mitteilungsblatt für die Leiter der Jugendabteilungen in den Gewerkschaften, finden wir in Nr. 1 des neuen Jahrganges folgende bemerkenswerte Ausführungen.

Kein Mensch nimmt heute die großen Töne der Kommunisten über die Schaffung eines Sowjet-Deutschlands ernst; auch in unserer Jugendarbeit brauchten wir uns mit ihnen nicht zu beschäftigen, wenn die Kommunisten nicht weiter wie bisher versuchten, die aus Lohnabbau und Arbeitslosigkeit der Massen herrührende Verbitterung in gewerkschaftsfeindlicher Richtung zur Auswirkung zu bringen. Und das zur gleichen Zeit, da scharfmacherische Unternehmer und die Nationalsozialisten mit aller Kraft gegen die Gewerkschaften anrennen, weil sie offensichtlich das Zentrum des Widerstandes gegen das uns zuge dachte „Dritte Reich“ der Verflawung der Arbeiter bilden. Dieses nebelhafte „Dritte Reich“ wird immerhin noch von nennenswerten Teilen des Volkes ernsthaft erwartet, wenn auch die großmäuligen Prophezeiungen, nach denen nach im verfloßenen Jahre der Nationalsozialismus ans Ruder kommen sollte, unerfüllt blieben. Die Parole dieser Partei: „Hinein in die Betriebe“, ihre Versuche, die Masse der Arbeiterschaft den Gewerkschaften abtrünnig zu machen und für sich zu gewinnen, sind elend mißlungen. Die Arbeiter- und Betriebsratswahlen gestatten einen zahlenmäßigen Nachweis dafür; im Jahr 1931 waren von 100 Arbeiterratsmitgliedern 83,6 freigewerkschaftlich, 7,9 christlich, 1,1 kirchlich-Dunder, 3,4 kommunistisch und 0,5 nationalsozialistisch. Da ist es zu verstehen, daß die Führung der Nazis die Hoffnung aufgibt, die „Marxisten“ — also die Gewerkschaften — einfach überrennen zu können; man sieht sich gezwungen, einen langwierigen Kampf gegen die Gewerkschaften in die Wege zu leiten, um die Arbeiterschaft — beginnend bei der Jugend — allmählich zu gewinnen. „Die marxistischen Parteien holen ihren letzten Zuwachs aus ihren Jugendorganisationen. Diese zu zerschlagen, ist vornehmlich die Aufgabe der nationalsozialistischen Berufsschüler.“ Durch die Erfüllung dieser Aufgabe wollen sie „den tönernen Koloss Marxismus“ zum Zusammenbrechen bringen. Da in jedem Jahre natürlich nur ein Jahrgang Jugendlicher in die Berufsschule kommt, würden die Nazis allerlei Jahre brauchen, um den Lebensfaden abzuschneiden, selbst wenn es ihnen gelänge, sämtliche jungen Arbeiter von den Gewerkschaften fernzuhalten. Diese Möglichkeit auszusprechen heißt schon, die ganze Lächerlichkeit des Unterfangens aufzuzeigen. Wo bleibt da die „Sieghaftigkeit der Idee des Nationalsozialismus“, wenn man „fünf Minuten vor der Machtübernahme“ sich eine Aufgabe stellt, die frühestens nach einem Jahrzehnt zum Erfolg führen kann. Durch starke Worte wird man natürlich weiter die eigene innere Unsicherheit überdünen und Kraft markieren wollen, wo keine vorhanden ist. So werden wir nicht locker lassen, um all den Schwachen und Schwankenden, die die angekündigte Gewaltherrschaft der hirnlosen Kraftmeier als ansehend unvermeidbar erwarten oder gar ersehnen und als Willkür der nationalsozialistischen Bewegung diese erst groß machen, zu zeigen, was für merkwürdigen Helden sie die Kraft zutrauen, die Erde aus den Angeln zu heben. In der jungen Generation des Bürgertums scheint bereits ein erheblicher Umschwung der Stimmung einzutreten. Der Vorsitzende der Reichsgemeinschaft junger Volksparteiler, der Reichstagsabgeordnete Glagel, sagte da kürzlich, daß seiner Meinung nach deutliche Anzeichen in der Studentenschaft und in der Jugendbewegung dafür vorhanden seien, daß man nicht mehr glaubt, mit äußerlichen revolutionären Gebärden das Schicksal des deutschen Volkes erfüllen zu können. Es mache sich Gegenwehr gegen den Terror oberflächlicher

Phrasenhelden bemerkbar, und die „jungen Menschen, die verständlicherweise geglaubt haben, aus der Unsicherheit ihres künftigen Berufschicksals heraus sich gegen alles wenden zu müssen, was heute ist, empfinden mehr und mehr, daß ohne kristallklares Denken, ohne saubere Arbeit nichts gewonnen wird als blauer Dunst und kein Beruf geschaffen wird außer dem eines Abenteuerdaseins.“

Je stärker die geschlossene Abwehr der nationalsozialistischen Einbruchversuche in die Front der Arbeiter, besonders von der jüngeren Arbeiterschaft her, erfolgt, desto stärker wird der Glaube an die „Mission Hitlers“ erschüttert werden. Sollen wir im eben begonnenen neuen Jahre — wie wir es alle erhoffen — eine Besserung der Wirtschafts- und Arbeitsmarktlage erhalten, so wird so mancher Spuk mit dem Rückgang des Glends

von selbst verschwinden. Wir wollen aber ganz selbstverständlich nicht nur auf die Entwicklung vertrauen, sondern klaren Auges unsere Kraft und unseren Willen gegen die Bestrebungen einsetzen, die, wohl durch die wirtschaftliche Lage, durch die Not der Zeit begünstigt, aber doch freiem Entschluß bestimmter Menschengruppen zur Erreichung politischer und wirtschaftlicher Machtziele entsprungen sind. Es kann keine Rede davon sein, daß die nationalsozialistische Bewegung „ein zwangsläufiges Ergebnis der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung“ in Deutschland darstellt. Einem raffiniert aufgezogenen und durchgeführten Feldzug der Vernebelung der Gehirne und der Einschüchterung der Menschlichen kann wohl ein vorübergehender, aber niemals ein dauernder Erfolg zufallen. Unsere Jugend aufklären über den Charakter dieser Bestrebungen und sie in höherem Maße als bisher zu aktiven Kämpfern machen. Das ist die große vor uns liegende Aufgabe. Das Jahr 1932 wird von allen Gliedern der Arbeiterbewegung den Einzug der ganzen Kraft verlangen. Sorgen wir dafür, daß die Jugend in erster Linie ihre Pflicht erfüllt!

Florian sucht bei sich selbst. Von dem Gedanken belesen: es wird heute einmal nichts, traf Florian überhaupt keine Vorkehrungen unnötige Verbindlichkeiten zu vermeiden. Das nützliche Niesen war eben daran schuld. Die Frau, die er morgens mitunter zuerst traf, hatte zwar mit seiner Arbeit nichts zu tun; weil sie aber in seinem abergläubischen, neurotischen Sinn eine vermeintliche Glücksbringerin war, suchte er, rein unbewußt, etwaige Unannehmlichkeiten von sich aus zu vermeiden. Florian war somit nicht mehr er selbst, sondern willentloser Fangball abergläubischer Urteile. Die Not der Hilflosigkeit zwang Florian endlich, bei seinem Suchen den richtigen Weg zu gehen. Er suchte jetzt nicht mehr bei Großmutter Weisheiten, sondern bei sich selbst nach den Ursachen, die sich in Unsicherheit des Lebens und Berufes auswirkten.

Beim Durchstöbern seiner Vergangenheit fand er hier und da Anhaltspunkte. Von da aus erforschte er das komplizierte und verschlungene Band der frühkindlichen Entwicklung weiter. So wurde es Florian möglich, nach und nach die pädagogischen Fehler seiner Erziehung zu korrigieren. Einmal auf dem richtigen Wege, ging er sicherer durchs Leben. Freier blickte Florian um sich. Was kümmerte es ihn, wer ihm in und über den Weg lief. Frühzeitig ging er spazieren, er jubelte und trillerte mit den Waldvögeln um die Wette. Florian feierte das Fest seiner zweiten Geburt. Es war so schön zu wissen, daß noch nicht alles verloren war. Noch war er stark und mächtig genug, selbstbestimmend in sein Schicksal einzugreifen. Mit fröhlichem Mut entfaltete Florian alle Segel, um in der Gestaltung seines Lebens rasch vorwärts zu kommen und nachzuholen, was veräußert worden war.

Keineswegs schämte er sich seiner ehemaligen Einstellung zum Leben, die er gehabt hatte. Sie mußte ja auf Grund seiner Erziehung so und nicht anders kommen. Was konnte er schließlich für die falschen Erziehungsmethoden seiner Erzieher! Für Florian war die Hauptsache, daß er drauf und dran war, seine Selbsterziehung zum Guten zu bringen. Eine Lust war es jetzt, zu leben. Was für Spaß machte es ihm, so am frühen Morgen erst ein Stück zu bummeln. Wenn er dann an seine Arbeitsstätte kam, hatte er bereits ein schönes Erleben hinter sich. Seine Arbeit ging zwar nicht wie bei den Heinzelmännchen, dafür sorgte schon der Unternehmer, der auf vorindustriellen Stühlen und aus schlechtem Material tadellose Ware haben wollte. Das Befreien und Eröffnen war, daß er bei Lebens- und Berufschwierigkeiten keinen seelischen Schaden mehr nahm wie ehemals. Auf diese Weise wurde Florian immer lebenssicherer. Ein Baustein fügte sich dem andern. Wenn auch sein Lebensgebäude einmal wieder etwas einstürzte; er baute unverdrossen weiter. Florian gewann somit einen umfassenderen Lebensüberblick und setzte sich demzufolge ein reales und erreichbares Lebensziel. Ein Neuer, ein werdender geht seinen Weg.

# Erwachen eines Menschen

## Ein Bericht

Was man in sich hineinschreibt, belastet das Gemüt.

Florian hatte in seinem Leben Tage, an denen ihm alles verkehrt ging. Das Verkehrtgehen gibt zwar manchmal einen recht humorvollen Anlaß. In Grotesten und Witzblättern wird das immer so gedreht: Die Hauptsache dabei ist, daß ein Knalleffekt dabei herauskommt. unbeschadet dessen, ob es der Wirklichkeit entspricht oder hundertprozentige Lebensfremdheit atmet. Bei dieser simplen Abhandlung, die das reale Leben widerspiegeln will, werden die Sachmuskeln schwerlich auf ihre Rechnung kommen.

Jeder Mensch, der keine Möglichkeit hat, den lieben, langen Tag in Kurorten und sonstigen Luxusstätten des kapitalistischen Böbels zu verbringen und die Nächte mit Halbweiltdamen durchzuschlemmen, weiß, daß das Leben oft eine verdammt schwierige Angelegenheit ist. Besonders schwierig scheint es an Tagen, wenn alles verkehrt geht. Solche Tage waren bei Florian gar nicht selten. Sie gaben weder ihm, noch anderen Leuten Anlaß zum Lachen. Was ist schon Lachhaftes dabei, wenn die verfluchten Karren nicht laufen wollen? Wenn es bald hier hängt, bald dort fehlt. Hundsmiserable Ketten. Fadenbrüche auf Fadenbrüche. Zu allem Ueberfluß noch ein paar Schühenschläge. In solchen Situationen ist es reinweg zum verzweifeln.

Rot wie ein gekochter Krebs schufte Florian an solchen Tagen draußlos, um nicht ganz zu unterliegen. Vor lauter Rasse klatscht ihm sein Hemd am Rücken. Alle Augenblicke reibt er seine Hände an der Hofe, um die klebrigen, schweißigen Handflächen zu trocknen.

Es war nicht seine Art, wie das bei manchen seiner Kollegen der Fall war, die da alle Himmedonnerwetter vom Stapel ließen, um so ihren Zorn, ihre ungewollte Niederlage abzureagieren. Florian galt in dieser Hinsicht bei seinen Nachbarn als ein „ruhiger Beamter“. Mancher beneidete ihn um diese scheinbare Ruhe. Sein von Kindheit an eingeschüchtertes Wesen duldete derartige robuste Gefühlsausbrüche nicht. In solchen Fällen bemühte sich Florian, wie ein Bienenwächter den Schaden zu beheben. Dabei fraß er allen Zorn in sich hinein.

Was man in sich hineinschreibt, belastet das Gemüt. So erging es auch Florian. Der nicht geringe seelische Schaden, den er dabei nahm, drückte ihm neben vielen anderen Kummernissen trotz seiner Jugendjahre ein ernsthaftes, nachdenkliches Wesen auf.

„Wer nüchtern niest, fällt mit der Nase in den Dreck!“

Menschen in größter Hilflosigkeit, die zu mutlos sind, um das Schicksal nach Möglichkeit selbst zu meistern, gleichen Kranken, die nach Heilung dürsten. Sie sind Suchende, die die Gründe ihrer seelischen Not überall aufspüren wollen. Viele von dieser durchaus nicht geringen Menschensicht laufen bei ihrem ewigen Suchen Gefahr, auf Irrwege zu geraten. Viele von ihnen kommen dabei nie über das ewige Gottsucherstadium hinaus. Das sind die Menschen, die an der bedauernswerten Rolle, die sie nun mal im Leben spielen, Gefallen haben. Die trotz ihres Suchens den Ausweg aus der Krise nicht finden wollen. Andere dieser Menschensicht verfallen bei ihrem Suchen auf alte Großmutterweisheiten. Zu diesen gehörte auch unser Florian.

Gewiß, Florian konnte sich zwar erklären, woher die Schweinereien rührten, wenn die Ketten nichts taugten. Trotz dieses Wissens blieb er aber der Lücke des Objekts gegenüber der kleine hilflose Kerl.

Durch seine neurotische Hilflosigkeit derartig in die Enge getrieben, getraute er sich gar nicht mehr morgens zu singen. Alte Großmutterweisheit sagt: „Den Vogel, der früh singt, hacht am Abend die Rage.“ Was für Florian joviell bedeutete wie: „Na, dir wirds heute schon verkehrt gehen.“ Nicht wenig war Florian verstimmt, wenn er nüchtern niesen mußte. Das abergläubige Sprichwort sagt hierzu: „Wer nüchtern niest, fällt mit der Nase in den Dreck.“ Das lagte für Florian: Es wird heute wieder mal ein verdammt ekliches Arbeiten sein. Florian freute sich, wenn der erste Mensch, den er auf seinem Arbeitsweg traf, eine Frau war. Frauen sind in solchen Fällen nach abergläubigen Ansichten der Männer Glücksbringerinnen. Arbeitsfreudiger als sonst ging er seiner Arbeitsstätte zu. Genau schreie Florian auf das Klingeln seiner Ohren, wenn er ein Stück Ware lieferte. Er war sich keiner Sache nie ganz sicher ob irgendein Webfehler beanstandet würde oder nicht. Ein Klingeln des rechten Ohres war für ihn schon eine schlimme Vorbedeutung, und er machte sich dann auf mancherlei gefaßt.

Beim Klang des linken Ohres fiel ihm jedesmal ein Stein vom Herzen. Florian befürchtete dann keine Beanstandung seiner geleisteten Arbeit. Wie ein Heilmacher paßte er auf, ob ihm beim Gang nach der Warenkammer eine Frau von rechts nach links oder von links nach rechts vor den Weg lief. In diesem Fall spielten die Frauen die Rolle der Nagen. Von rechts nach links bringts Gutes, von links nach rechts bringts etwas Schiefes!

### Tropen-Latein

Ich war muten im Urlaub, als ich plötzlich einen Stamm von Wilden vor mir sah, die Dreck auf mich machten... „Großer Gott! Und was taten Sie?“ „Ich starzte sie an, bis ich klar war, im Gesicht war, und so hielten sie mich für einen ihrer eigenen Stammes!“

### Wartet nur!

Weil ich so ganz vorzüglich bin, glaube ich, daß ich nicht donnern kann! Ihr irrt euch sehr, denn ich besitze Gleichfalls für Donnern ein Talent. Es wird sich grausenhafte bewahren. Wenn einst erscheint der rechte Tag: Dann sollt ihr meine Stimme hören. Das Donnerwort, den Wetterschlag. Heinrich Heine

# UNTERHALTUNG UND WISSEN



Die Geschichte eines amerikanischen Seemanns : : Copyright by Büchergilde Gutenberg, Berlin  
Illustriert von Georg Wilke

6. Fortsetzung

„Nehmen Sie mit gefälligst nicht noch mal mit einer solchen Erzählung. Wo ist denn das erhärt, daß Staatsbeamte jemand auf diesem ungesetzlichen Wege über die Grenze in ein fremdes Land schicken? Ohne Papiere. Sie können mich nicht damit aufziehen, lieber Mann.“

Und das alles sagte er grübelnd und ewig lächelnd; denn der amerikanische Beamte hat immer zu lächeln, selbst wenn er ein Todesurteil verkündet. Das ist seine republikanische Pflicht. Was mich aber am meisten ärgerte, war, daß er während seiner Rede immer mit dem Bleistift spielte. Bald fragte er mich damit auf dem Tischplatte herum, bald fragte er sich damit im Haar, bald trommelte er damit „My Old Kentucky Home“, und bald tippte er mit dem Bleistift so auf den Tisch, als ob er mit jedem Tippen ein Wort festnageln wollte.

„Ich hätte ihm am liebsten das Tintenschiff ins Gesicht geworfen. Aber ich mußte Geduld üben, und so sagte ich: „Nelleicht können Sie mit wieder ein Schiff verschaffen, damit ich heimkomme. Es kann ja sein, daß ein Skipper um einen Mann zu kurz ist, oder daß einer erkrankt.“

„Ein Schiff? Ohne Papiere ein Schiff? Von mir nicht, da brauchen Sie gar nicht erst wiederzukommen.“

„Aber wo soll ich denn Papiere herbekommen, wenn Sie mir keine geben?“ fragte ich.

„Was geht mich denn das an, wo Sie Ihre Papiere herbringen. Ich habe sie Ihnen doch nicht abgenommen. Oder? Da könnte ja jeder herumtreiben, der auf seine Papiere nicht besser achtet, kommen und von mir Papiere verlangen.“

„Well, Sir.“ sagte ich darauf, „ich glaube, es haben auch schon andere Leute, die nicht Arbeiter sind, ihre Papiere verloren.“

„Nichtig! Aber diese Leute haben Geld.“

„Ah! Ich verstehe ich. „Neht verstehe ich.“

„Nichts verstehen Sie.“ grübelte er, „ich meine, dann sind das Leute, bei denen kein Zweifel zulässig ist, Leute, die ein Zuhause haben, die eine Adresse haben.“

„Was kann ich denn dafür, daß ich keine Wifa habe, kein Zuhause und keine andere Adresse als meinen Arbeitsplatz.“

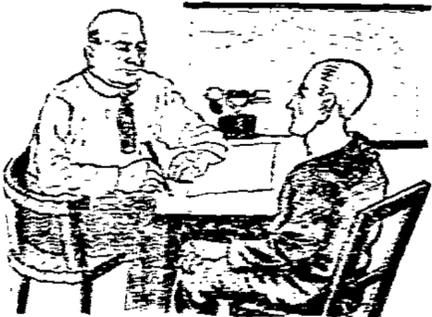
„Das geht mich nichts an. Sie haben die Papiere verloren. Sehen Sie zu, was Sie andere herbekommen. Ich habe mich an meine Bestimmungen zu halten. Nicht meine Schuld. Haben Sie schon gegessen?“

„Ich habe doch kein Geld, und gebettelt habe ich noch nicht.“

„Warten Sie einen Augenblick.“

Er wand auf und ging in ein anderes Zimmer. Nach einigen Minuten kam er zurück und brachte mir eine Karte.

„Hier haben Sie eine Verpflegungskarte für drei volle Tage im Seemannscafé. Wenn Sie abgehauen ist, können Sie ruhig noch mal wiederkommen.“



„Nehmen Sie mit gefälligst nicht noch mal mit einer solchen Erzählung. Wo ist denn das erhärt, daß Staatsbeamte jemand auf diesem ungesetzlichen Wege über die Grenze in ein fremdes Land schicken? Ohne Papiere. Sie können mich nicht damit aufziehen, lieber Mann.“

Mann ist der Diener des Viehsties, wie der Henker der Diener des Viehsties ist. Alles, was der Mann sagte, war auswendig gelernt. Das hatte er jedenfalls lernen müssen, als er seine Prüfung ablegte, um Konful zu werden. Das ging klippklapp. Auf jede meiner Aussagen hatte er eine passende Antwort, die mir sofort das Maul stopfte. Aber als er fragte: „Haben Sie Hunger? Haben Sie schon gegessen?“, da wurde er plötzlich Mensch und hörte auf, Viehdiener zu sein. Hunger haben ist etwas Menschliches. Papiere haben ist etwas Unmenschliches, etwas Unnatürliches. Darum der Unterschied. Und das ist die Ursache, warum Menschen immer mehr aufhören, Menschen zu sein, und anfangen, Figuren aus Papiermachee zu werden. Das Vieh kann keine Menschen brauchen; die machen zuviel Arbeit, Figuren aus Papiermachee lassen sich besser in Reih' und Glied stellen und uniformieren, damit die Diener des Viehsties ein bequemeres Leben führen können. Besser, ges, Sir.

6.

Drei Tage sind nicht immer drei Tage. Es gibt sehr lange drei Tage, und es gibt sehr kurze. Daß drei Tage so kurz sein könnten wie die drei Tage, wo ich gut zu essen hatte und ein Bett, würde ich nicht geglaubt haben. Ich wollte mich gerade das erheben zum Frühstück hinsetzen, da waren die drei Tage schon um. Aber selbst wenn sie zehn-

## Neues aus dem Dritten Reich

### Der Nazi-Kellner

#### „Eroberung“ eines Gastwirtsbetriebs

Der SA-Mann Franz Heideke, Berlin, Hufschienstraße 44, im Zivilberuf Kellner, bot einem Gastwirt seine Dienste an durch ein Schreiben, dessen folgende Stelle die Gelbsucht der Nazis grell beleuchtet:

„... Sollten Sie noch keinen Erfolg und gemillt sein, mich in Ihrem Geschäft zu beschäftigen, wäre ich gern bereit, die Stellung anzunehmen, es soll mein eifriges Bestreben sein, durch Fleiß und Eifer, Ordnungsliebe und Pünktlichkeit allen Anforderungen gerecht zu werden... Bin nicht rot organisiert, sondern gehöre der NSDAP an und glaube, daß dieses in Ihrem Geschäft nur nützlich sein kann, also kann ich weder ein Tarif- noch ein Neuaufstundemensch sein.“

Das zog! Der Gastwirt stellte den Mann sofort ein. Ein Lohnrücker, der Ueberstunden umsonst macht, ist als „nützlich“ Element immer zu gebrauchen. Doch kaum war der Nazi-Kellner im Geschäft warm geworden, als er sich von seiner richtigen Seite zeigte. Eines Abends trank der wackere SA-Kämpfe sich während des Dienstes gehörigen Mut an und wurde frech. Als ihn der Chef an seine Pflichten erinnerte, wurde er ausfällig, bedrohte und heimtückisch denkselben, so daß er sofort entlassen werden mußte.

Nach kurzer Zeit erschien der gelbe Nazi-Kellner in Begleitung von 12 SA-Männern wieder hier wilde Drohungen aus und wollte mit seinen Kumpanen das ganze Lokal in Klump schlagen. Das Ueberfallkommando, das der Gastwirt schnell gerufen hatte, bediente die ganze Bande aber hinaus und stellte die Ruhe wieder her. Der „rote Kämpfer“ war aber damit nicht beruhigt. Er verklagte den Gastwirt beim Arbeitsgericht und verlangte Bezahlung der Ueberstunden und Tariflohn. Der Gastwirt legte jedoch Ausgleichsquittungen vor und verlor zum Gaudium des Publikums das Bewerbschreiben des Hitler-Mannes. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er denn im Verdacht sei, antwortete er mit zusehendem: „Gott sei dank — nicht!“ Als ihm daraufhin der Richter bedeutete, daß er dann auch keinen Tariflohn beanspruchen könne, war er äußerst erstaunt. Da

mal länger gedauert hätten, zum Konful gehe ich nicht mehr. Sollte ich mir vielleicht wieder seine auswendig gelernten Prüfungsantworten anhören? Etwas Besseres würde er jetzt auch nicht wissen. Ein Schiff konnte er mir nicht besorgen. Also was hätte es für Zweck gehabt, seine Reden über mich ergehen zu lassen? Möglich, daß er mir wieder eine Karte gegeben hätte. Diesmal aber sicher schon mit einer Geste und einer Miene, die mir das Essen in der Kehle hätte festwürgen lassen, ehe ich überhaupt den Löffel in die Suppe steckte. Die drei Tage wären noch viel kürzer geworden als die vorigen.

Der wichtigste Grund war, ich wollte die Kleinigkeit Mensch, die er bei meinem ersten Besuche gewesen war in dem Augenblick, als er sich um mein Wohlergehen kümmerte, nicht aus meiner Erinnerung verlieren. Bestimmt hätte er mir nun die Karte in seiner vollen Ueberlegenheit als Viehdiener verabreicht und mit moralisierenden Reden, daß es diesmal das letzte mal sein müsse, daß zu viele Sämen, und daß man sich nicht darauf ausruhen könne, sondern daß man auch selbst etwas dazu tun müsse, um weiterzukommen. Lieber verrecken, als noch mal dahin gehen.

Oh du geliebte Schneiderseele, was war ich hungrig! So gottserbärmlich hungrig. Und so müde durch das Schlafen in Lörwegen und Winkeln, immer gejagt im Halbschlaf von der Nachtpolizei, die in die Lörwege und Winkel hineinkleuchtete mit den Taschenlampen. Immer auf der Hut sein, im Schlafe die Patrouille auf fünfzig Schritt hören müssen, um sich noch rechtzeitig aus dem Staube zu machen. Denn wenn sie einen erwischen, das heißt Arbeitshaus.

Und kein Schiff im Hafen, das jemand brauchen könnte. Da sind so viele hundert Seeleute des eigenen Landes auf den Weinen, die ein Schiff suchen, und die gute Papiere haben. Und keine Arbeit in den Fabriken, keine Arbeit in irgendeinem Geschäft. Selbst wenn da Arbeit wäre, der Mann dürfte sie einem gar nicht geben. Haben Sie Papiere? Nein? Schade, dürfen wir Sie nicht einstellen. Sie sind Ausländer.

Gegen wen sind diese Pässe und die Einreisevisen gerichtet? Gegen die Arbeiter. Gegen wen

ist die Beschränkung der Einwanderung in Amerika und in anderen Ländern gerichtet? Gegen die Arbeiter. Und auf wessen Veranlassung und mit wessen machtvoller Unterstützung sind oft diese Gesetze, die die Freiheit des Menschen vernichten, ihn zwingen, dort zu leben, wo er nicht leben will, ihn verhindern, nach jenem Teil der Erde zu gehen, wo er gern leben möchte, geschaffen worden? Auf Veranlassung und mit Unterstützung der Arbeiterverbände. Ein Biest im Bieste: Ich schütze meine Sippe, wer nicht zu meiner Sippe gehört, der mag zugrunde gehen; geht er zugrunde, um so besser, dann bin ich einen Konkurrenten los. Yes, Sir.

So hungrig und so müde! Dann kommt die Zeit, wo man nicht mehr darüber nachdenkt, ob es einen Unterschied macht, die Börse eines andern, der nicht hungert, mit der eigenen Börse, die man nicht hat, zu verwechseln. Man braucht sie nicht



Immer gejagt im Halbschlaf von der Nachtpolizei

zu verwechseln. man fängt damit an, ohne es zu wollen, an die Börse eines NichtHungersnden zu denken. Ein Herr und eine Dame standen vor einem Schaufenster, als ich vorüberging.

Die Dame sagte: „Sag doch bloß mal, Fibby, sind denn diese hübschen Handtäschchen nicht wirklich ganz reizend?“

(Fortsetzung folgt.)

### Der Nazi-Kellner

#### „Eroberung“ eines Gastwirtsbetriebs

Der SA-Mann Franz Heideke, Berlin, Hufschienstraße 44, im Zivilberuf Kellner, bot einem Gastwirt seine Dienste an durch ein Schreiben, dessen folgende Stelle die Gelbsucht der Nazis grell beleuchtet:

„... Sollten Sie noch keinen Erfolg und gemillt sein, mich in Ihrem Geschäft zu beschäftigen, wäre ich gern bereit, die Stellung anzunehmen, es soll mein eifriges Bestreben sein, durch Fleiß und Eifer, Ordnungsliebe und Pünktlichkeit allen Anforderungen gerecht zu werden... Bin nicht rot organisiert, sondern gehöre der NSDAP an und glaube, daß dieses in Ihrem Geschäft nur nützlich sein kann, also kann ich weder ein Tarif- noch ein Neuaufstundemensch sein.“

Das zog! Der Gastwirt stellte den Mann sofort ein. Ein Lohnrücker, der Ueberstunden umsonst macht, ist als „nützlich“ Element immer zu gebrauchen. Doch kaum war der Nazi-Kellner im Geschäft warm geworden, als er sich von seiner richtigen Seite zeigte. Eines Abends trank der wackere SA-Kämpfe sich während des Dienstes gehörigen Mut an und wurde frech. Als ihn der Chef an seine Pflichten erinnerte, wurde er ausfällig, bedrohte und heimtückisch denkselben, so daß er sofort entlassen werden mußte.

Nach kurzer Zeit erschien der gelbe Nazi-Kellner in Begleitung von 12 SA-Männern wieder hier wilde Drohungen aus und wollte mit seinen Kumpanen das ganze Lokal in Klump schlagen. Das Ueberfallkommando, das der Gastwirt schnell gerufen hatte, bediente die ganze Bande aber hinaus und stellte die Ruhe wieder her. Der „rote Kämpfer“ war aber damit nicht beruhigt. Er verklagte den Gastwirt beim Arbeitsgericht und verlangte Bezahlung der Ueberstunden und Tariflohn. Der Gastwirt legte jedoch Ausgleichsquittungen vor und verlor zum Gaudium des Publikums das Bewerbschreiben des Hitler-Mannes. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er denn im Verdacht sei, antwortete er mit zusehendem: „Gott sei dank — nicht!“ Als ihm daraufhin der Richter bedeutete, daß er dann auch keinen Tariflohn beanspruchen könne, war er äußerst erstaunt. Da

## Das neue Gewerkschaftshaus in Stettin

Die Stettiner Gewerkschaften sind überraschenderweise schnell zu einem neuen Heim gekommen. Die Bauherren des Grundstücks, das erst im Jahre 1928 fertiggestellt wurde, haben sich schließlich auch nicht träumen lassen, daß in diesem Hause einmal die „marxistischen“ Gewerkschaften ihr Heim aufschlagen werden. Das Haus hat nämlich als Bauherren streng nationale Leute gehabt. Es wurde errichtet von der Verlagsgesellschaft der „Pommerschen Tagespost“. Die

„Pommersche Tagespost“ ist bekanntlich das Hauptblatt der Deutschnationalen in Pommern und hat zu ihrer besseren Zeit weit über die Grenzen Pommerns hinaus für die Vertretung der Deutschnationalen Partei Bedeutung gehabt. Aber mit dem Rückgang der Deutschnationalen Partei unter Hugenberg's Führung ist auch die finanzielle Grundlage der genannten Zeitung erschüttert worden, so daß die Verlagsgesellschaft in Schwierigkeiten geriet. Um diese Schwierigkeiten zu beheben, ist der Druck des Blattes einer anderen Druckerei übergeben, so daß der mit ziemlich großem Aufwand errichtete Bau von der Verlagsgesellschaft abgestoßen werden mußte. Dieses Haus ist jetzt von den Gewerkschaften erworben, so daß also — um in dem Jargon der Nationalisten zu reden — der „Marxismus“ das Erbe der Deutschnationalen angetreten hat.

Die Eigentümerin des neuen Hauses ist die im Jahre 1928 von den Stettiner Gewerkschaften gegründete Gewerkschaftshaus G. m. b. H. Sie wurde gegründet, weil die bisherigen Räumlichkeiten, die die Stettiner Gewerkschaften im alten „Volkshaus“ innehalten, zu eng geworden waren. Schon vor der Gründung der Gewerkschaftshaus G. m. b. H. wurden Beiträge für einen Neubaufonds erhoben. So konnte im Laufe der Jahre eine Summe zusammengebracht werden, die vollkommen ausreichte, um den Kaufpreis für das neue Gewerkschaftshaus zu bezahlen. Die deutschnationale Pleite ist also zum Vorteil der Gewerkschaften ausgewachsen.

Bei dieser Sachlage ist es verständlich, wenn im Lager der Nationalisten über den Erwerb des Hauses durch die Gewerkschaften Betrübnis obwaltet. Die Deutschnationalen Pommerns betrachteten ihr Verlagsgebäude als die Trugburg ihres Wirkens. Sämtliche Räume wurden nationalisistischen Zwecken dienstbar gemacht. Ja selbst der „Stahlhelm“ hatte darin sein Hauptquartier aufgeschlagen. Jetzt müssen sie nun samt und sonders den „roten“ Gewerkschaften Platz machen. Die „Landvolk-Nachrichten“, eine Pressekorrespondenz der sogenannten Landvolkpartei, bringen deshalb nur zum Ausdruck, was das Gefühl der Nationalsozialisten insgesamt ist, wenn sie schreiben: „Dieser Verkauf eines Gebäudes, das seiner Bestimmung nach dem Kampfe gegen den Marxismus dienen sollte, an eben diese Marxisten ist dadurch um so bemerkenswerter, daß dieselben deutschnationalen Kreise unter Führung des Herrn von Rohr vor Jahren einen großen Sturm entfesselten, als ein anderer Hausbesitzer den roten Gewerkschaften ein Grundstück verkaufen wollte.“ So ist eben der Lauf der Weltgeschichte: Die Gewerkschaften verkörpern die aufstrebende Arbeiterkraft, die Nationalisten eine Gesellschaftsordnung, die zum Untergang verurteilt ist. Das Stettiner Beispiel zeigt, daß dort, wo zielbewußt gearbeitet wird, selbst in Krisenzeiten Fortschritte in Erscheinung treten.

## Bewerbungsschreiben

Auf die Ausschreibung der Stelle des Vorwärters im „Büchergilde Beobachter“ trafen grotteste und von reinstem Parteibuchgeist erfüllte Bewerbungsschreiben ein.

Was den Vater anbetrifft, War er von Gestalt ein Hüne, Rote haßte er wie Gift, Mütterchen hieß Josephine.

An den Gang durchs Schulhaustor Denz zurück ich mit Entsetzen, Juden drängten sich dort vor, Und ich saß auf untern Plätzen.

In der Kriegszeit bin ich nicht An der Front verwendet worden, Aber meine Heidenpflicht Tat ich hinten. (Siehe Orden!)

Was das Dasein mir verleiht: Ich bin Mitgliedsbuchbesitzer, Hitler hat auch mal genießt, Und es traf mich da ein Spritzer.

Wird der Posten mir zuteil, Stopp ich zu die rote Quelle, Mit ergebnem Hitler Heil! Bitt' ich nunmehr um die Stelle!

Hans Bauer im „Vorwärts“.